Der Amateurdetektiv.

Roman von M. Kossak. 6

(Fortsetzung.)

Wally mußte dem Amtsrichter in die Veranda folgen, um noch eine Weile auszuruhen, ehe sie den Heimweg antrat.

„Ich wollte Ihnen ohnedies heute noch meinen Besuch machen," sagte er, „ich habe Ihnen etwas mitzuteilen — nichts schlimmes," setzte er beruhigend hinzu, da das junge Mädchen bei seinen Worten erblaßte. Vorerst aber bitte ich Sie, näher zu treten, damit ich Sie mit meinen Schwiegereltern bekannt machen kann."

Wäre Wally nicht so von ihren Gedanken eingenommen gewesen, so würde sie bemerkt haben, daß der Rat Witzler und seine Frau sich bedeutungsvoll lächelnd ansahen, als sie an der Seite des Doktors in die Veranda trat. Die Rätin Witzler, eine noch sehr wohlkonservierte Dame, deren übervolle Gestalt in einer beständigen, nervösen Bewegung war, begrüßte das junge Mädchen mit großer Herzlichkeit; trotzdem Wally wiederholt versicherte, daß ihre Eltern sie daheim erwarteten, ließ die alte Dame es sich nicht nehmen, eine kleine Erfrischung für ihren Gast zu besorgen. Sie gehörte eben, wie Wally das schon aus den Reden der Kinder geschlossen, zu jenen übergeschäftigen Frauen, die sich keine Gelegenheit zu hauswirtschaftlicher Betätigung entgehen lassen. Als sie erst nach einer geraumen Weile, gefolgt von einem Dienstmädchen, das ein Tablett mit Kuchen, Eingemachtem und Wein trug, wiederkehrte, erging sie sich in endlosen Lamentationen über die leichtsinnige Bertha, welche, ihre Pflicht vergessend, mit ihrem militärischen Geliebten davongelaufen war und ihre Pfleglinge sich selbst überlassen hatte.

„Es ist ein Elend mit den heutigen Dienstboten!" klagte sie. „Auf keinen kann man sich verlassen! Und was kann ich tun, um zu hindern, daß solcher Vorfall, wie der heutige, sich nicht wiederholt? Nichts! Absolut nichts! Ich kann mich ja beim besten Willen nicht mehr meinen Großkindern widmen, als ich's tue, denn was sollte sonst aus meiner Wirtschaft werden? Sie können sich's gar nicht vorstellen, Fräulein Koner, welche Last von Arbeit auf meinen Schultern ruht! Der Haushalt, die Kinder, der Garten!"

„Und das Schwein!" fügte Wally, welche die kleine Else aus dem Munde der Großmutter reden zu hören meinte, im Stillen hinzu.

„Ja, es ist fürchterlich, daß ich mir so gar keine Ruhe gönnen kann," fuhr die Dame kläglich fort. „Und wenn ich noch gesund wäre! Aber meine Nerven, meine Nerven! Niemand glaubt, was ich unter denen zu leiden habe."

Der Rat seufzte wehmutsvoll. In Worte übersetzt, würde dieser Seufzer gelautet haben, „das ist noch alles nichts gegen das, was ich unter diesen Nerven zu leiden habe."

„Ich habe Dir ja schon oft gesagt, liebe Mutter, daß ich mir eine Dame engagieren und die Kinder zu mir nehmen könnte," warf Doktor Lenner ein, dem die Klagen seiner Schwiegermutter ersichtlich peinlich waren.

„Eine Dame! Eine Fremde!" wiederholte die Rätin sentimental. „Das dulde ich niemals — daß die Kinder meines verstorbenen Lieblings von einer Fremden erzogen werden. Das bin ich meiner Tochter schuldig, dies zu verhindern, und ehe ich darein willige, arbeite ich lieber, so lange meine schwachen Kräfte vorhalten. Am besten wäre es freilich, wenn —" der Satz blieb unvollendet. Der Rat und sein Schwiegersohn waren jedoch keinen Augenblick im Zweifel darüber, was die Frau Rätin für das beste in diesem Fall hielt. Nur in Wallys unschuldiger Seele dämmerte keine Ahnung bezüglich der Wünsche der würdigen Dame auf. So nahm sie es denn mit völliger Unbefangenheit auf, als die Frau Rätin Witzler sie auf das dringlichste bat, sie doch öfter einmal zu besuchen. Sie lebte hier auf ihrer Villa fast wie auf einer wüsten Insel und sehnte sich lebhaft nach etwas Verkehr mit einem ihr sympathischen, weiblichen Wesen, da ihren Bekannten der Weg bis hier herauf aber zu weit war und ihr selbst ihre mannigfachen schweren Pflichten nicht gestatteten, häufiger nach der Stadt zu gehen, so wäre es ein großes, wirklich, ein großes Vergnügen für sie, wenn Wally ihr öfter Gesellschaft leistete. „Nicht wahr, mein liebes Fräulein" — schloß sie, die Hand des jungen Mädchens ergreifend — „Sie lassen mich nicht vergebens bitten? Sie kommen? Nicht wahr? Sie kommen?"

„Nicht wahr, Sie kommen?" echote die kleine Else, sich zärtlich an die Schulter ihrer neuen Freundin schmiegend.

„Wenn Sie kommen, dann zeige ich Ihnen auch das Schwein, und die Tauben, und mein Schaukelpferd," rief Rudi. „Sie kommen? Ja? Sagen Sie — ja?"

So bedrängt, gab Else das geforderte Versprechen. Erst hinterher fiel es ihr ein, daß Doktor Lenner sie mit keinem Wort eingeladen hatte. Sollte er ihren Besuch bei seinen Schwiegereltern vielleicht nicht wünschen? Scheu sah sie zu ihm hin, doch erschrak sie fast über den eindringlichen, brennenden Blick, mit dem seine Augen auf ihr ruhten.

Verwirrt erhob sie sich. „Ich muß jetzt aber wirklich gehen," entschuldigte sie sich, „meine Eltern könnten sich sonst ängstigen."

„Wenn Sie gestatten, begleite ich Sie ein Stück Weges, ich bemerkte bereits, daß ich Ihnen noch eine Mitteilung zu machen habe," äußerte der Doktor.

Damit griff er nach seinem Hut und öffnete vor Wally die Tür der Veranda. Es dauerte jedoch eine ganze Weile, bis diese mit Abschiednehmen fertig wurde, denn die Kinder hingen sich an sie und ließen sich immer von neuem von ihr die Versicherung geben, daß sie ihr Versprechen wahr machen und bald ihren Besuch wiederholen würde.

„Und vormittags sind wir alle Tage im Paradies," flüsterte Rudi ihr noch zu. „Wenn die Bertha wieder mit dem Soldaten wegläuft, dann kannst Du uns nach Hause bringen — morgen, alle Tage." Der Kleine hatte sich bereits so weit mit dem jungen Mädchen angefreundet, daß er sie „Du" nannte. Else schüttelte zwar dazu ihr weises Haupt und meinte, das schickte sich nicht, aber Rudi sagte, wen er lieb hätte, den nenne er stets „Du".

— — — — — — — — — — — — —

Schweigend ging der Richter eine Weile neben Wally her. Zu beiden Seiten der Terrasse blühte Faulbaum, dessen gelblich-weiße Trauben einen fast betäubenden Duft ausströmten und dahinter auf dem Rasen streckten mächtige Forsythiabüsche ihre goldfarbenen Ruten zum blauen Frühlingshimmel auf. Ein blütenbeladener Faulbaumzweig streifte die Wange des Mädchens und unwillkürlich griff sie danach, um ihn zu brechen. Lenner hielt jedoch ihre Hand fest.

„Nicht doch, Fräulein Wally," sagte er hastig, „der Faulbaum ist giftig, Sie sollen die Blüten nicht pflücken, wenn Sie aus dem Hause der Meinen kommen. Ich bin sonst nicht abergläubisch, aber —" er strich sich mit der Hand über die Stirn und sah grübelnd vor sich hin.

„Warten Sie" — sprach er dann — „ich will Ihnen etwas besseres geben." Nach dem er von der Terrasse seitwärts auf den Rasen eilte, der sich bis zum Fuß des Berges auf dem die Witzlersche Villa stand, erstreckte, wies er auf eine noch völlig unbelaubte Ranke an der sich ein Glycinienstrauch emporrankte. Die langen schwanken Zweige waren dicht besetzt den prächtigen Schmetterlingsblüten besetzt, die in riesigen Trauben herabhingen und die Krone des noch dürren Baumes bis in die höchste Spitzen füllten.

„Kennen Sie das Märchen, welches sich von der Glycinie erzählt, Fräulein Wally?" fragte Lenner. Da sie verneinte, erzählte er: „Die Glycinie ist ein Sonnenkind, ein Fremdling aus südlichen Landen. In alten Zeiten lebten in ihrer Heimat zwei Familien in Streit und jede versuchte der andern zu schaden. Darüber ergrimmten die Schutzgeister der beiden Häuser und bekriegten einander, wie sie die langjährige Fehde beendigen könnten. Als nun eines Abends die Eltern der beiden Familien ihren einzigen Sohn in Geschäften übers Meer gen Norden schickten, trat zwischen die Abschiednehmenden eine leuchtende Gestalt mit einem dürren Zweig in der Hand. Den brach sie entzwei und reichte die eine Hälfte dem Jüngling, indes sie die andere zu Boden warf. „Wenn Dein Zweig dorrt, statt Knospen zu treiben," sprach der Schutzgeist zu dem Jüngling, so wird Deiner Heimat der, welcher Dir am liebsten ist und wenn dieser Zweig" — damit wies er auf das am Boden liegende Reis — „daheim keine Wurzeln schlägt, so kehrst Du nimmer zu den Deinen zurück und siehe die fernen Norden." Kaum waren die Worte verklungen, so war die leuchtende Gestalt verschwunden. Der Jüngling aber nahm den Glycinienzweig mit auf die Reise und pflanzte ihn alle Tage mit Wasser, und als er am neunten Ziel angelangt war, pflanzte er ihn in die Erde. Seine Heimkehr verzögerte sich länger als ein Jahr, aber während dieser ganzen Zeit versäumte der Jüngling nicht, täglich das Reis zu begießen und siehe, an dem Tage, als er sich aufmachte, um in sein Vaterland zurückzukehren, da stand statt des dünnen Zweiges ein mächtiger Busch, der im Schmuck der blauen Blüten prangte. Das nahm er für ein Zeichen, daß er seine Dich gesund und froh wiederfinden würde. Als er nach Hause kam aber empfingen ihn seine Eltern zwar mit großer Freude, doch auch Ueberraschung. „Gedankt sei dem Schutzgeist, der Dich uns wieder gesund zugeführt," sprach sein Vater. „Wir glaubten schon, Du wärst gestorben, denn das Glycinienreis, der überirdische Bote uns am Abend Deiner Abreise gab, hat keine Wurzeln getrieben, sondern ist verdorrt." — „Das kam daher, weil Eure Herzen voll Haß und böser Wünsche für Eure Nächsten waren," ertönte da eine Stimme, und als man erstaunt aufblickte, sah man wieder die leuchtende Gestalt zwischen den Eltern und dem Sohn stehen. Die sah mit ernster Gebärde nach dem Nachbarhause, vor dem ein mächtiger Glycinienbusch in voller Blüte stand. „Die Tochter Eurer Feinde," sagte der Schutzgeist zu den beiden Alten, „hat vom Fenster ihres Stübchens aus manchmals gehört, was ich Euch verkündete und in ihrer Angst um das Leben Eures Sohnes holte sie sich in der Nacht einen Trieb von dem Reis, das sie vor ihrer Tür einpflanzte, sorglich pflegte, und da ihr Herz frei war von bösen Wünschen, so wuchs das Reis und wurde zum üppigen Busch. Ihr habt ihr zu verdanken, daß Euer Sohn lebend in Eure Arme zurückgekehrt ist." Lenner schwieg, erst nach einer Weile fuhr er fort: „Seitdem